



Prof. Frieder Bernius im Gespräch mit Franz Schlegel

Foto: Helmut Reinhardt

## Frieder Bernius lässt Knechts Werke neu erstrahlen

Zu Beginn des Knecht-Symposiums am 12. November 2016 sprach Franz Schlegel mit dem renommierten Dirigenten Frieder Bernius über Justin Heinrich Knecht. Bernius hat Werke von Justin Heinrich Knecht in einer Qualität auf CD eingespielt, wie man es vor Jahren nicht für möglich hielt. Er war es, der Knechts Opern- und sinfonisches Schaffen, basierend auf historischer Aufführungspraxis, enorme Aufmerksamkeit und Gehör verschafft hat. In beinahe allen ARD-Anstalten wurden seine Knecht Einspielungen sehr positiv besprochen. Der Bayerische Rundfunk kommentierte am 7.4.2009 die Operneinspielung der Aeolsharfe: „Bernius ist ... schon wieder eine Ausgrabung gelungen, die überregionale Beachtung verdient.“ In seiner Heimatstadt Biberach wird Knechts Schaffen oft nur auf seinen Choral „Rund um mich her“ reduziert. Sein Werk ist weit vielfältiger, was viele CD-Aufnahmen u. a. auch von Orgelwerken und geistlicher Musik schon lange bestätigen.

### **Herr Bernius, wann stießen Sie erstmals auf den Komponisten Justin Heinrich Knecht?**

Das war in den Neunzigerjahren. Mein Schwerpunkt war damals zunächst das barocke Repertoire. Ich entschied mich, darüber hinauszugehen und mir somit neue Blickwinkel zu eröffnen. Ich fing an mit Opernkompositionen von Jommelli und interessierte mich auch mehr und mehr dafür, was in unserer Region komponiert worden ist. Nach Opern von Jommelli und Hasse wollte ich mit Instrumentalwerken derselben Epoche weitermachen.

Reiner Nägele, der damalige Leiter der Musiksammlung der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart, hat mich auf ein Werk aufmerksam gemacht – da hörte ich erstmals den Namen Justin Heinrich Knecht.

### **Welches Werk hat er Ihnen vorgestellt?**

Das war „Le Portrait Musical de la Nature“ – Knechts Grande Symphonie, die ich dann in ein Sinfonieprogramm integriert habe, umrahmt von Mozart und Haydn.

### **Sie haben sich Knechts Grande Symphonie angeschaut. Weshalb haben Sie sich damit beschäftigt?**

Was macht ein Dirigent, wenn er einen Tipp bekommt? Er liest erst einmal die Musik und prüft später am Klavier, ob der Klang mit dem Gelesenen übereinstimmt. Und wenn ich spüre, das könnte interessant werden, dann möchte ich es aufführen. Der Verlag Garland veröffentlichte 1984 einen Band mit mehreren Sinfonien, darunter Knechts Porträt. Die Partitur editierte Heinz Werner Höhnen. Ich musste zum Studium der Partitur deshalb nicht an das Autograf gehen, wie später bei der Oper „Die Äolsharfe“.

Franz Schlegel veröffentlichte 1980 ein Buch über den Komponisten, das war die Basis meiner Beschäftigung mit Justin Heinrich Knecht. Er schreibt am Schluss, dass durch diese Schrift der Komponist wieder etwas in den Vordergrund gerückt werden soll. Ich habe die Schrift gelesen und danach verstanden, wie das „Portrait Musical de la Nature“ in sein Umfeld einzuordnen ist. Ich habe die Sinfonie aufgeführt. Knecht ist ein Komponist, der sozusagen „zwischen den Stühlen“ steht. Und was wir nicht sofort einordnen können, das verstehen wir nicht so gut. Daher waren die Meinungen darüber nicht ungeteilt.

Wir haben dann eine Aufnahme der Grande Symphonie gemacht. Alles was man neu entdeckt, sollte man auch festhalten, davon bin ich überzeugt. Und mein Barockorchester hat dieses Werk auch gerne gespielt. Die Aufnahme von 1997 haben wir allerdings erst 2011 veröffentlicht.

### **Die Aufnahme wurde 1997 beim damaligen Süddeutschen Rundfunk eingespielt. Warum dauerte es so lange, bis sie 2011 auf CD erschienen ist?**

Ich hatte nun etwas Feuer gefangen. Wir haben uns darüber unterhalten, bzw. Sie haben mich bearbeitet, weiteres von Knecht aufzuführen. Das muss genau so gehen, dass man jemand hat, der einen aufmerksam

macht und animiert, an solche Werke zu gehen. Sie haben mir erzählt, dass es eine Oper von Knecht gibt, die noch überhaupt nie aufgeführt worden ist. Das reizte mich natürlich ganz besonders. Man will immer der erste sein, der etwas macht.... Da haben wir mit der Oper „Die Äolsharfe“ weitergemacht und sie auf CD eingespielt. Dafür bin ich dem Carus Verlag dankbar, dass er dieser Idee gefolgt ist. Später sind wir darauf gekommen, dass man das „Portrait Musical de la Nature“ von Knecht nun auch veröffentlichen sollte.

### **„Die Äolsharfe“ war sicher das größte Knecht-Projekt. Welche Probleme gab es bei der Realisierung der gesamten Operneinspielung? Sie haben ja zuerst die Ouvertüre der Äolsharfe aufgenommen, die Peter Marx bereits 1980 aufführte, dazu einige ausgewählte Arien.**

Zunächst immer dasselbe – das Geld! Der ganzen Oper habe ich mich vorsichtig genähert. Ich musste mich mit dem Autografen beschäftigen – die Ouvertüre war vorhanden, alles andere musste ich selbst aussuchen. Ich stieß auf die Szene mit Melilla und der Äolsharfe, in der Knecht den Klang der Äolsharfe mit Blasinstrumenten nachahmt – eine ganz besondere Szene. Dies haben wir 2001 mit einigen anderen Arien eingespielt. Nun musste im Laufe der Zeit eine Gelegenheit gefunden werden, auch der SWR musste gefragt und überzeugt werden, das Ganze zu produzieren. Zusammen mit dem Opernredakteur Reinhard Ermen stellten wir einige Szenen der „Äolsharfe“ im SWR vor und unterhielten uns über Justin Heinrich Knecht. Ich erinnere mich nur noch daran, wie er sagte, Knecht ist ja nie über Esslingen hinaus gekommen.... und ich darauf entgegengetreten habe: das war bei Bach auch nicht anders, auch der ist nie über Sachsen oder Sachsen-Anhalt hinaus gekommen. Warum man etwas gut findet, muss von der Qualität der Musik her begründet werden und nicht in erster Linie von biografischen Details.

Reinhard Ermen hat mich dann auch ermuntert, die Oper zu realisieren. Die Finales, die Nonette und Oktette, mit denen Knecht die einzelnen Akte abschließt, das könnte doch interessant sein, meinte er. Es dauerte bis 2008, bis „Die Äolsharfe“ im Rahmen unseres Festivals „Stuttgart Barock“ aufgeführt und gleichzeitig vom SWR mitgeschnitten und produziert worden ist. Die Baden-Württemberg-Stiftung hat uns damals mit viermal so hohen Beträgen unterstützt, wie es heute üblich ist. Dies war für uns eine große Hilfe. So war es uns möglich,

zusätzlich zu unserem Budget die Uraufführung eines Werkes zu realisieren, wie sie zu meiner Idee passte, mich um südwestdeutsche Landesmusikgeschichte zu kümmern.

Mit Opern von Zumsteeg und Danzi und, zuletzt im Januar 2017, mit Auszügen aus der Oper „Der Vampyr“ von Lindpaintner beschränkt ich diesen Weg weiter. Der interessiert mich immer noch.

### **Die Qualität Ihrer Aufnahmen hat den Namen Justin Heinrich Knecht weit über die Grenzen Baden-Württembergs hinaus bekannt gemacht.**

Ich kann nicht immer nur dieselben Werke aufführen. Wenn man ein Werk wiederholt, das jeder kennt, dann ist das für mich nur in einer außerordentlichen Interpretation sinnvoll. Erst dann kann man sagen, das ist etwas Neues. Einfach nur etwas zu wiederholen, was man schon kennt, oft abgespielte, längst bekannte Zusammenhänge von Melodie, Harmonik, Form, Phrasierung, ohne sie mit einer eigenen, spannenden Interpretation zu versehen, finde ich nicht so interessant. Etwas anderes ist es, neuen Zusammenhängen von Klängen nachzugehen. Ob sie dabei innovativ oder epigonal sind, ist dabei für mich zunächst zweitrangig. Das Neue, das bisher Ungehörte ist es, was mich interessiert.

Dem Carus Verlag bin ich dankbar, dass er mir die Möglichkeit gab, diese Musik auf CD zu veröffentlichen. Das beiliegende Booklet ist bibliophil geworden, der Verlag hat sich dabei sehr eingesetzt – das ging mit einer möglichst adäquaten Interpretation Hand in Hand. Neun Solisten waren zu finden, die vom Stimmfach für diese Musik geeignet sind und zusammenpassen. Auch bin ich überzeugt, dass man Knechts Musik in der Aufführungspraxis der Zeit interpretieren soll. So bekommt man ein Gefühl, warum in dieser Zeit eine Flöte oder Klarinette anders klingt und von welchem Klang der Komponist inspiriert worden ist.

Kurz vor der Aeolsharfe hatte ich noch die Oper „Sakontala“ von Schubert veröffentlichen können, dessen Fragment jedoch ergänzt worden ist. In diese Reihe hat Knechts Oper gut gepasst. Ich habe nicht erwartet, aber erhofft, dass diese Aufnahme eine gute Resonanz findet.

**Vielleicht passt hier ein Zitat von Christoph Braun vom 04.02.2012: „Bernius bleibt seinem Knecht nichts schuldig... (Die) heutige Stuttgarter**

### **Hofkapelle dürfte jedenfalls Knechts damaliger zumindest ebenbürtig gewesen sein.**

Die Bedingungen beider Ensembles kann man allerdings nicht vergleichen. Die Hofkapelle damals war ein ständig arbeitendes Ensemble, die heutige Hofkapelle ist ein Projektensemble. Für die Musiker damals war Knechts Musik neu, wir können inzwischen aus dem Fundus eines uns vertrauten Stils schöpfen.

### **Wie war bei den Proben die Reaktion der Sänger?**

Wenn man für etwas bezahlt wird, dann gibt man immer sein Bestes.... Die Sänger waren aber auch für die gut liegenden Partien dankbar, in denen ihre Stimmen zur Geltung kamen.

### **Haben Sie auch außerhalb Stuttgarts und Biberachs Werke von Knecht aufgeführt?**

Das Wichtige ist, was ich schon gesagt habe, dass man die Musik festhält. Das hat nachhaltige Wirkung. Wichtig war mir, mit dem SWR zusammenzuarbeiten und die Musik auf CD zu veröffentlichen.

Demgegenüber spielen einzelne Konzerte nicht diese Rolle. Immer wenn wir Knecht in Biberach aufgeführt haben, führten wir deshalb seine Werke auch in Stuttgart auf. Dies schien mir wichtig. Denn wir werden nicht nur vom Land Baden-Württemberg, sondern auch von der Stadt Stuttgart unterstützt. Das biografische Stuttgarter Intermezzo von Knecht, das nur von kurzer Dauer war, kann ich gut nachempfinden und es kann sein, dass die Stuttgarter Musiker den Mann aus der Provinz nicht so ernst genommen haben, wie er es verdient hat. Das haben wir jetzt versucht wieder gut zu machen! In meinem derzeitigen Wohnort in Backnang habe ich Knecht auch einmal 2011 in ein Konzertprogramm integriert.

Derzeit ist es so, dass die Veranstalter nach dem Interesse des Publikums schauen müssen. Das ist der Grund dafür, dass kaum jemand kommt und sagt, dieses Werk oder diese Programmidee finde ich gut. Selbst wenn der Veranstalter an der Sinfonie Gefallen findet, die ich ihm zur besseren Kenntnis zusende, dann ist er vorsichtig, weil sein Publikum das Werk nicht kennt. Justin Heinrich Knecht ist ein Komponist, dessen Werke viele Leute überhaupt nicht kennen. Daher ist der Veranstalter ganz einfach vorsichtig. Und so ist es schwer,

Knecht in anderen Programmen unterzubringen, oder womöglich „Die Aeolsharfe“ aufzuführen.

„Die Aeolsharfe“, wie ich aus einem zeitgenössischen Bericht gelesen habe, dauert etwa vier Stunden. Wir haben sie auf drei Stunden gekürzt. Ich hatte bei der Realisierung einen Dramaturgen dabei und einen ehemaligen Kapellmeister, Klaus Nagora, von der Stuttgarter Oper. Wir überlegten uns, wie wir in der vorgegebenen Zeit es so hinbringen, dass die Leute nicht schon nach dem 2. Akt müde sind... Wie aus dem Booklet ersichtlich, konnten wir daher nicht alle Arien aufnehmen. Das wäre unrealistisch gewesen und nicht praktikabel. Die Aufnahme musste in einen Konzertabend integriert werden, so hätte sie nicht realisiert werden können.

Wenn schon Zeitgenossen sagen, das ist ja eher etwas Oratorisches für eine konzertante Aufführung, oder wenn Kaufmann (1892) sagt, das ist keine sehr tiefenpsychologische Personenführung – das kann man alles sagen, weil jeder Komponist auch von seinem Librettisten abhängt – da kann man sich vorstellen, dass die Realisierung auf der Bühne nicht so leicht ist. Bei Schuberts „Sakontala“ gab es diesbezüglich Interesse aufgrund der CD. Aber klar – so weit sind wir bei Knecht noch nicht!

Bei der Vorbereitung des heutigen Tages hörte ich nach mehreren Jahren wieder die CD an. Ich muss sagen, ich verstehe nicht, dass manche meinen, bei der „Aeolsharfe“ ist viel von Mozart dabei. Das finde ich persönlich nicht, eher ist Knecht von Haydn beeinflusst. Der Einfluss Mozarts ist meiner Meinung nach irgendwie an Knecht vorbeigegangen. Man kann das auch von seinen Lebensdaten her ganz gut erklä-

ren. Deshalb wirkt ein Werk, das 1807/08 geschrieben wird, irgendwie ein bisschen epigonal. Da ist der Genius Mozart schuld – aber das ist Knecht nicht anzulasten! Natürlich ist das Bessere immer der Feind des Guten... Aber diese Musik muss man einfach nur hören, ohne immer wieder Vergleiche zu ziehen. Dann hat sie eine erfrischende Wirkung. Als Beispiel denke ich an den Trauerchor am Ende des 2. Aktes der Aeolsharfe oder an die Szene, bei der Melilla gekapert und befreit wird usw. Vielleicht könnte man Intendanten heutzutage noch vorschlagen, wenn irgendwo wieder die Todesstrafe eingeführt werden soll, dann soll er dieses Stück inszenieren. Weil es sich gegen die Todesstrafe wendet. Solche Aktualitätsbezüge braucht es heute, um aufgeführt zu werden. Da haben es schon Opern von Joseph Haydn sehr schwer.

### **Lohnt es sich Ihrer Meinung nach, Knechts Werke auch außerhalb von Gedenkjahren wieder aufzuführen?**

Ich wollte immer unabhängig von Gedenkjahren bzw. -tagen fündig werden. Es hat zu wenig Tiefenwirkung, wenn man unbekannte Komponisten nur wegen eines Gedenkjahres aufführt. Das Interesse muss vom Werk kommen. Ein Problem ist dabei, dass es bei Knecht nur die eine große Oper gibt. Es gibt zwar frühere Opern und Singspiele, das sind meiner Meinung nach aber nur Annäherungsversuche. Es gibt jedoch diese Grande Symphonie, die sollte für jedes Orchester, bzw. für jedes erweiterte Kammerorchester wegen ihrer Qualität zum Standardrepertoire gehören.